

Deutsche Kultur — ungarische Kultur.

Ein Beitrag zum Problem „Mitteleuropa“.

Von Josef Diner-Dénes (Budapest).

Wwo man den Spuren ungarischer Kultur nachgeht, vom heiligen Stephan bis tief ins neunzehnte Jahrhundert hinein, immer und überall findet man den deutschen Untergrund. Und zumeist war es nicht bloß ein Antrieb, eine Beeinflussung, eine Befruchtung, die die ungarische Kultur ihrer nachbarlichen zu danken hatte. Sondern es wurde deutsche Kultur hierher einfach übertragen, nach Ungarn verpflanzt und behielt noch lange, lange ihren heimischen Charakter, bis sie sich, mit einigen nationalen Zieraten bekleidet, als ungarische Kultur darstellen konnte.

Danach haben wohl jene ungarischen Freunde „Mitteleuropas“ recht, die behaupten, „Mitteleuropa“ sei für uns recht eigentlich schon seit Jahrhunderten Tatsache, und nun gelte es bloß, dieser Tatsache auch zweckentsprechende Form zu geben? Aber hier eben beginnt meine Besorgnis. Nicht etwa, daß wir ein Zuviel an deutscher Kultur bekommen könnten, ein Zuviel, das unsere nationale Kultur schädigen könnte. Dessen bin ich wohl hier im Lande niemandem verdächtig. Ich bin kein Paris-Anbeter, bin kein Anglomane und habe auch bei der Volkszählung meine deutsche Muttersprache nicht verleugnet. Aber eben deshalb besorge ich, daß, wenn wir die Form schaffen werden, die Tatsachen uns unter den Händen zerrinnen werden, und daß, je straffer die Form, sie auch desto inhaltloser sein wird.

Deutschen Ursprungs ist unsere Schule, deutschen Ursprungs unsere Gelehrsamkeit. Deutsche Bürger machten hier Gewerbesleiß heimisch, Deutsch sprechende Juden schufen Handel und Wandel und deutsche Siedler ließen nach der Türkenzeit in den verödeten Gebieten die Landwirtschaft wieder aufleben. Seit mehr als einem halben Jahrhundert aber wird alles, was deutsch, hier nach Möglichkeit überkünstelt, damit sein Ursprung nicht erkenntlich wird, oder gar gänzlich verleugnet. Etwa weil die aus magyarischen Gentrys, deutschen Bürgern und Juden zusammengebraute neue nationale Bourgeoisie in ihrem Chauvinismus nur für bodenständige ungarische Kultur schwärmt? Keineswegs. Denn dieser Chauvinismus verträgt sich ganz gut mit Französelei und Anglomanie, mit Liebe in italienischer und sogar in russischer Art, verpönt ist allein das Deutsche, so sehr, daß man selbst deutschen Zeitungen und ihren Mitarbeitern nur dann das Dasein nicht vergällt, wenn sie sich überchauvinistisch gebärden.

Die Ursache all dieser Erscheinungen liegt aber fast einzig und allein in unserem Verhältnis zu Oesterreich. Wohl erklärten sich schon 1846 Jotai, Petöfi und acht andere junge Schriftsteller als Anhänger jener französischen Schule, die von Lamartine bis Viktor Hugo, von Dumas bis Beranger „alles in sich vereinigte, was in der Idee schön, in der Ausführung kühn, in den Gefühlen hinreißend ist, was das Herz erwärmt und die Seele erhebt“, aber diese Erklärung war nur Sturm und Drang; trotz ihr und trotz der Revolution und trotzdem die ungarischen Emigranten nur in London, Paris und Turin ein gastlich Heim fanden, blieb doch unsere Schule und unsere Gelehrsamkeit, unsere Literatur und unsere Kunst, Gewerbesleiß, Handel, Wandel und Landwirtschaft, also alles, was unsere Kultur ausmacht, im Banne deutscher Kultur.

Erst zu Beginn der Achtzigerjahre trat hierin Wandel ein. Damals begann man an unserer Schule herumzudoktern. Zu einer gründlichen Reform konnte man sich wie auf allen anderen Gebieten auch in Schulsachen nicht aufschwingen, der Typus blieb der alte, wie uns das Batsche Regime ihn gegeben, aber mit allerlei kleinen und kleinlichen Veränderungen, die anderswoher geholt waren, wurde er undeutsch gemacht. Auch schickte man die reichen Jungens nicht mehr nach Deutschland, sondern in die Schweiz, nach Paris und England zur „Bervollkommnung“ ihrer Studien.

Unsere Gelehrten . . . Wir haben Naturforscher, Techniker, Mathematiker, Aerzte und Sprachforscher, die jedes Landes Zier wären, aber die überiaen,

zumal die amtlichen Gelehrten . . . Die meisten schreiben nur Bücher für die studierende Jugend, und dabei benützen sie wie einstens auch jetzt noch zumeist deutsche Bücher mit dem Rezept: Mehr als zuschreiben. Das hindert aber diese Gelehrten und Professoren ganz und gar nicht, als Akademiker germanophob zu sein und in der von der Akademie herausgegebenen Sammlung fremdländischer Werke die deutsche Wissenschaft arg zu vernachlässigen, allerlangweiligste und allermittelmäßigste nichtdeutsche Werke aber in schwerer Menge übersehen zu lassen.

In Literatur und Kunst sind aber die Deutschen schon ganz außer Kurs gekommen. Nicht Wien oder München oder Berlin, sondern Paris, einzig Paris ist schon seit drei Jahrzehnten die Sehnsucht aller unserer jungen und die Bewunderung aller unserer älteren Künstler und Schriftsteller. Als wir in den Dreißigerjahren des vorigen Jahrhunderts eine nationale Gemäldegalerie schaffen wollten, bestellten wir bei Peter Krafft in Wien ein großes Bild: Der Ausfall Brinnis. Dann später hat Munkacsy in Düsseldorf studiert, unser genialer Szinyei-Merse hat mit Leibl und Böcklin gemeinsam gearbeitet und Benzur ist ein Schüler Pilotys. Alle Späteren aber sind schon Pariser. Und nicht etwa bloß an der Oberfläche. Unsere ganze moderne Kunst ist im Wesen pariserisch. Mit nicht nur viel Talent, sondern auch viel Originalität, mit einer stark eigenen Note, im Wesen aber doch pariserisch.

Nicht ganz pariserisch, aber doch stark französisch durchtränkt ist auch unsere moderne Literatur. Vor genau einem Vierteljahrhundert versuchten einige Freunde und ich eine literarische Revolution für die „Moderne“, die uns aber nicht in den französischen Naturalisten, sondern in Ibsen und Gerhart Hauptmann gipfelte. Wir haben Ibsen durchgesetzt sowie Zola, Flaubert, Goncourt, Maupassant, aber Gerhart Hauptmann und die deutsche Moderne blieben, wenn auch nicht dem Lesepublikum, so doch unseren Schriftstellern nur „vornehme Fremde“. Unsere Bühnen sind von gutem und noch viel mehr von schlechtem französischen Zeug überschwemmt, und unsere eigene Bühnenliteratur schwimmt gleichfalls kräftig im französischen Strom.

Das Kennzeichnendste aber ist, daß sich auch die ungarische Sprache französisiert hat. Die avitische ungarische Sprache bis zur Revolution ist lauter Pathos und wälzt sich in breiten, dumpflingenden Phrasen schwerfällig dahin. Dann wurde sie unter der Hand Jotais wie die Sprache der französischen Romantiker durchaus malerisch. Ueberall nur Kolorit und nirgendwo Konturen, jede plastische Schärfe fehlte, so daß diese Sprache kaum geeignet war, Wirklichkeit in hellem, weißem Lichte wiederzugeben, und dem Phantastischen, der Wirklichkeitsentstellung mit ihren großen, grellen Zügen auf halbem Wege entgegenkam. (Dem Zusammenhang dieser Umbildung der ungarischen Sprache mit der ungarischen Politik nachzuspüren wäre sehr unterhaltlich. Man müßte bei Albert Apponyi, dem einen politischen Redekünstler, beginnen und in de bei Stephan Tisza, dem anderen politischen Redekünstler, münden.)

Wie anders aber ist heute die ungarische Sprache! Leicht, geschmeidig, hüpfend, springend. Wie man's gerade will und versteht. Eindeutigkeiten zweideutig sagen, Zweideutigkeiten mit Witz aussprechen, das verstehen unsere Novellisten, Chronisten, Reporter so gut wie die französischen. Die Budapest ungarischen Zeitungen sind denn auch literarisch im Verstand der Pariser Zeitungen, unsere besten Schriftsteller, auch die allereinkommenreichsten, sind gleichzeitig Mitglieder irgend einer Redaktion, aber eines fehlt: der zeitungs-literarische Schmock, auf den mein Freund Musterlis so gern und so geschickt pirscht. Daß bei dieser neuesten Wandlung die ungarische Sprache gesättigt wurde mit — meist französischen — Fremdbildungen, darob zetern die Puristen, wir aber freuen uns der Bereicherung.

Das ist die heutige ungarische Kultur. Weit, weit ab von der deutschen Kultur, die ihr durch die Jahrhunderte Helfer, ja Nährvater gewesen. Will ich aber suchen, wie diese Abschwenkung gekommen, muß ich nicht weit suchen. Ich habe sie ja miterlebt, in manchem für, in manchem gegen sie gekämpft. Der Hauptantrieb lag in unserem Verhältnis zu Oesterreich. Aendern konnte und wollte man es auch nicht. Aber in allem anders sein als Oesterreich, um nicht von ihm, das man als den Stärkeren empfand, verschlungen zu werden. Da aber hier Oesterreich als deutsch erschien, tat man alles mögliche, damit Ungarn nicht deutsch sein solle, und nicht die letzten, die diese Bewegung unterstützten, waren ansonsten getreue Dualisten, ohne zu bedenken, wie gefährlich dies für den Dualismus. In einem mitteleuropäischen Ungarn würde aber diese Bewegung geradezu stürmisch werden. Schon jetzt umgürtet sich alle literarischen Freunde Mitteleuropas für den Fall, daß sie ihr P l erreichen sollten, mit einem doppelten und dreifachen Panzer von Chauvinismus. Davon haben wir aber ohnehin: genug und übergenug. Wir sind mit Deutschland verbündet und befreundet. Wollen wir es aber auch bleiben, dann darf man, was Ungarn angeht, das Bündnis nicht in allzu straffe Formen gießen. Ansonsten werden wir mit Deutschland wohl verbündet, aber auch verfeindet sein.